

Fortsetzung von Seite 1

Spüren Sie manchmal auch so etwas wie Demut dem Leben gegenüber?

Gegenüber den Menschen spüre ich wenig Demut. Vor allem nicht, wenn sie soviel Unsinn erzählen wie meine Gegner. Aber ich habe eine grosse Demut dem Leben gegenüber. Es liegt nicht in unserer Hand, dass wir in diese Welt geboren werden. Und ich weiss auch nicht, was das Leben für mich noch bereithält. Als internationaler Unternehmer musste ich viele Entscheidungen treffen, und sie waren meist richtig. Aber sie hätten ebenso gut falsch sein können. Ich bin dankbar, für jeden Tag, den ich erlebe. Das ist Demut.

«Die meisten lassen sich hin- und hertreiben, statt sich selber treu zu bleiben»

Vom Pfarrerssohn zum Grossindustriellen (EMS-Chemie) und dann Bundesrat. Welche Erfahrungen waren für Sie in den verschiedenen Lebensphasen die wichtigsten?

Ich bin das siebte von elf Kindern. Meine Mutter hatte nicht viel Zeit, um auf jedes Einzelne einzugehen. In der Vorschulzeit ging's nach dem Frühstück ab in den Garten. Wir spielten stundenlang und ich konnte mich immer gut mit mir selber beschäftigen. Aus meiner Jugend habe ich vor allem ein gesundes Gottesvertrauen mitbekommen. Das half mir später bei meinen Tätigkeiten als Unternehmer. Wenn ich Einbrüche erlebte und kämpfen musste, war dieses Urvertrauen stets in mir. Auch meine Militärzeit als Offizier und Regimentskommandant sowie meine Familie mit den vier Kindern und neun Enkeln haben mich geprägt. Durch die verschiedenen Lebensphasen bin ich zu einer starken Führungspersönlichkeit gereift und hatte stets klare Ziele vor Augen, die ich erreichen musste. Als Politiker bin ich deshalb eigentlich gar nicht so gut geeignet. Denn die meisten Politiker schwimmen ja mit dem Strom und lassen sich hin- und hertreiben, statt sich selber treu zu bleiben.

In den Medien war zu lesen, dass Sie ein Comeback im Bundesrat nicht ausschliessen. Ist das Ihr Ernst?

Ach woher! Ich wollte überhaupt nie Bundesrat werden. Aber das glaubt mir ja kein Mensch! Ich kann viel mehr für die Schweiz tun, seit ich nicht mehr im Bundesrat bin. Den Kampf gegen die Personenfreizügigkeit hätte ich als Bundesrat beispielsweise nie führen können. Da hätte ich mit dem Rudel heulen müssen, auch wenn ich anderer Meinung gewesen wäre.

Was würden Sie im Leben anders machen, wenn Sie eine zweite Chance bekämen?

Sprachen lernen. Ich bin ja eigentlich Bauer und bereue das auch nicht. Aber ich leide darunter, dass ich keine Fremdsprache richtig gut beherrsche und ich das auf dem zweiten Bildungsweg nicht nachgeholt habe. Das ist bei meinen Kindern anders. Die sprechen fließend englisch, französisch, italienisch und spanisch.

Sie sind jetzt 73-jährig. Wann geben Sie Ruhe?



Alt-Bundesrat Christoph Blocher vor einem Gemälde von Giovanni Giacometti - nur eines aus seiner reichen Bildersammlung (Bild ub)

Wenn ich nicht mehr mag, oder man mich nicht mehr braucht. Vorläufig bin ich aber noch gut miteinander und habe immer noch Pläne. Obwohl die Presse mich schon oft abgeschrieben hat. In den Medien stand schon so oft «Blocher hat seinen Zenit überschritten», das ich davon eigentlich Muskelkater haben müsste (lacht).

Was ist das wichtigste Ziel, das sie noch erreichen möchten?

Das Wichtigste ist, dass wir die institutionelle Einbindung in die EU verhindern. Das wäre wieder ein Kolonialvertrag wie der EWR. Damit wären wir schliesslich faktisch in der EU, ohne dass das Schweizer Volk darüber abgestimmt hätte. Das möchte ich unbedingt verhindern. Wenn das gelingt, kann ich mich langsam zurückziehen. Die Führung der EMS-Chemie und aller anderen Familienfirmen liegen ja zwischenzeitlich in den Händen meiner Kinder. Und sie machen das richtig gut.

«Ich studiere nie lange herum, was ich falsch gemacht habe»

Welches ist der grösste Fehler, der Ihnen bis jetzt unterlaufen ist?

Im Unternehmen gingen ab und zu neue Forschungsprojekte bachab, und auch in der Politik gab es natürlich auch Dinge, die schief liefen. Aber ich studiere nie lange herum, was ich falsch gemacht habe. Denn das bringt überhaupt nichts.

Was war die grösste Enttäuschung in Ihrem Leben?

Die Hinterrücksaktion, die zur Abwahl im Bundesrat führte..

Haben Sie sich je für etwas richtig geschämt?

Wahrscheinlich schon, aber es kommt mir jetzt nichts in den Sinn.

Was bedeutet für Sie Glück?

Das Leben per se. Die Welt ist doch wunderbar! Heute bekommt man ja medial das ganze Elend mit, das überall geschieht und hat das Gefühl, die Welt sei eine einzige Katastrophe. Dabei ist sie voller Schönheit. Man muss nur die Augen aufmachen!

Ihr Vermögen wird gemäss «Bilanz» auf 3,5 Milliarden Franken geschätzt. Welchen Luxus gönnen Sie sich ausser Ihrer legendären Sammlung an Hodler- und Anker-Gemälden in Ihrer Residenz in Herrliberg?

Das Vermögen unserer Familie steckt in den verschiedenen Unternehmen. Sie müssen florieren, um jeden Tag die Löhne für 3000 Mitarbeitende zu zahlen. Die Familie Blocher lebt wie andere Leu-

te auch. Natürlich haben wir in Herrliberg ein schönes Haus mit einem grossen Garten. Aber übertriebenen Luxus brauchen wir nicht.. Ich bin froh, wenn meine Frau etwas Gutes kocht und wir zusammen ein gutes Glas Wein trinken können.

Sie sind seit 47 Jahren mit Ihrer Frau Silvia verheiratet. Wer hat zuhause das Sagen?

Ganz klar meine Frau! Sie bestimmt, wie der Haushalt geführt wird und was auf den Tisch kommt. Ich musste in meinem Leben genug Entscheide treffen und bin froh, wenn sie zuhause das Zepter führt.

Was macht für Sie eine glückliche Ehe aus?

Die Ehe ist eine schwierige Lebensform. Wer darin das grosse Glück sucht, wird oft enttäuscht. Meine Frau und ich haben eine gute Ehe. Natürlich gibt es auch immer wieder Phasen, in denen wir uns aneinander reiben. Aber ich halte sowieso nichts von totaler Harmonie, das würde mich langweilen. In einer Partnerschaft muss es ab und zu Streit geben. Streit ist ein Zeichen, dass man den anderen ernst nimmt. Wer nie streitet, ist gleichgültig, und daran gehen Beziehungen oft kaputt. Ich bin grundsätzlich für einen offenen Stil, wo jeder seine Meinung vertreten kann. Um wichtige Dinge im Leben muss man kämpfen und darf sie nicht einfach schleifen lassen.

Interview: Ursula Burgherr

Familie Blocher fördert Schweizer Musikschaftern



Die Stiftung Schweizer Musikinsel Rheinau wurde von Christoph Blocher gegründet, um die einmalige Klosteranlage auf der Zürcher Rheininsel wiederzubeleben und Musikschaftern aus der ganzen Schweiz eine gute Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Am 24. Mai 2014 werden die Pforten des Kulturbetriebs geöffnet.

Das schöne alte Benediktinerkloster auf der Insel Rheinau stand jahrelang leer, weil keine Mieter gefunden wurden. Deshalb gründete Christoph Blocher die Stiftung «Musikinsel Rheinau» und schoss ein Startkapital von 20 Millionen Franken ein, damit die Anlaufkosten, die Einrichtung und die über längere Zeit zu erwartenden Betriebsdefizite über die nächsten 20 Jahre gedeckt werden können. Der Kanton übernimmt die Restauration der wunderschönen alten Bausubstanz, damit künftig Musikformationen aller Art in einer stillen und konzentrierten Atmosphäre ihre Kreativität entfalten und weiterentwickeln können. Die Anlage bietet diverse Proberäume mit ausgezeichneter Akustik und 63 Zimmer mit insgesamt 130 Betten. Das Refektorium dient wie früher als Speisesaal. Die besonders schöne hölzerne Kassettendecke und der Wandtäfer wurden restauriert und wieder angebracht. Dem Stiftungsrat gehören nebst Blocher auch Walter Eberle sowie Rahel Blocher an, wobei letztere als Delegierte des Stiftungsrates amtiert.

Weitere Infos auf www.musikinsel.ch



ZüriHimmel

Ungläubiges Kopfschütteln und grosse Augen: Das war die Reaktion von Jugendlichen in der Schule, wenn das Thema auf die Fastenzeit kam und sie mich fragen, auf was ich denn als Religionslehrer verzichte. Kaffee? Schokolade? Fleisch? Nein. Auf alles. Ich verzichte eine Woche oder länger auf Nahrung. Und damit es gleich klar ist: in dieser Zeit bin ich weder übellaulige Spassbremse noch hungerleidender Masochist. Ich bin unterwegs wie immer. Gut gelaunt, temperamentvoll und leistungsfähig. Keine Probleme? Doch, klar gibt es die. Sie spielen sich aber im Kopf ab, nicht im Bauch, denn beim Fasten geht es mehr um den Geist als um den Körper. Das Fasten öffnet mir immer wieder die Augen dafür, auf wie viel ich problemlos verzichten kann, ohne dass es mir wirklich fehlt. Und mit dem Verzicht auf Nahrung wächst wieder neu die Erfahrung, wie wenig ich wirklich brauche, um gut leben zu können. Die Fastenzeit ist auch eine Zeit der Solidarität und des Teilens mit denen, die wirklich leiden und ums Überleben kämpfen. Viele kleine Spenden ermöglichen Grosses. Da bin ich dankbar und froh, dass Organisationen wie Fastenopfer und Brot Für Alle mir den Blick über den eigenen Tellerrand erweitern. Im Lied «Die ganz grosse Kunst» singt der in Zürich lebende Pippo Pollina: «Wir können nur wachsen durchs kleiner werden». Kleiner werden bedeutet, in sich gehen, nachdenklich werden und in neuer Bescheidenheit den Blick für das Wesentliche schärfen. Daraus wächst die Solidarität mit dem Nächsten, und diese Solidarität ermöglicht Zukunft. Es ist eine der grossen Aufgaben, welche die Kirchen im Kanton Zürich das ganze Jahr über still wahrnehmen. An unzähligen Orten gehen sie dahin, wo die Menschen sind. Mitten ins Leben. Oftmals auch an den Rand und in prekäre Bedingungen. Die Kirchen lassen denjenigen Solidarität zukommen, die vom Leben nichts mehr erwarten, weil sie irgendwo durch die Maschen gefallen sind. Diese Wirklichkeit gibt es bei uns. Mitten in Zürich. Die Solidarität auch. In Zürich und weit darüber hinaus. Dem gilt es Sorge zu tragen und dies nicht nur zur Fastenzeit, sondern das ganze Jahr.

Arnold Landtwing
Informationsbeauftragter
Generalvikariat

Katholische Kirche
im Kanton Zürich